

Im Schweizer Kanton St.Gallen befindet sich eine ausgedehnte voralpine Hügellandschaft: das untere Toggenburg. Darin eingebettet, umgeben von Wäldern und saftigen Weiden, mit Blick auf den Säntis, liegt Mosnang. Das schmucke Dorf ist Ausgangspunkt eines Familienzweiges, dessen Name noch heute untrennbar mit der Stadt Wil verbunden ist; Müller, aus dem Stammhaus der Familie Müller/Mosnang. Der junge Gemeindeschreiber von Mosnang, Johann Baptist Müller, gründete im November 1813 mit Maria Theresia Glanzmann einen eigenen Hausstand. Er wird damit zum Stammvater einer erfolgreichen Familie mit 14 Kindern, die bis auf ein Frühverstorbenes allesamt bemüht waren, dem Namen Müller alle Ehre einzulegen.

1822 – Im Jahre 1822, als der Kronenwirt und Kaufmann Johann Baptist Müller zum Kreisammann von Mosnang gewählt wurde, tritt uns mit der Geburt des sechsten Kindes im elterlichen Hause zur «Krone» in Mosnang am 15. September Johann Georg erstmals entgegen. Der Gastwirt und Kaufmannssohn wuchs still, ernst und sehr frühreif auf, aber geliebt von seinen Geschwistern, Verwandten und dem ganzen Dorf. Vom Gemeinderatsschreiber Rütsche von Kirchberg erhielt er dann den ersten Unterricht, obwohl sein Vater nicht an eine wissenschaftliche Ausbildung dachte, sondern den heranreifenden Knaben wegen seiner Gesundheit und körperlichen Kraft eher für den Bauernstand vorsah.

1833 — Noch nicht elfjährig, erlebte Johann Georg im April 1833 unter Beteiligung des ganzen Dorfes und unter Tränen die Übersiedlung in die rund 15 Kilometer entfernte alte Äbttestadt Wil im Fürstenland hinunter. Schnell lebten sich aber die Müllers im Morell'schen Langhaus ein, dass sie nun neu «Wiesenthal» nannten, (heute Röntgeninstitut). Der Besuch der Realschule in Wil bereitete dem talentierten Schüler sichtlich Freude, und Direktor Franz Müller — ein berühmtes Glied der Steinhaus Müller — sein Zeichenlehrer und späterer Altarbauer, heute eher bekannt durch seine zeichnerischen Darstellungen Alt-Wils vor 1833/35, erkannte frühzeitig die aussergewöhnliche Begabung seines Schülers für landschaftliches und architektonisches Zeichnen und förderte ihn nach Kräften. Mit bestem Zeugnis verliess Johann Georg die Realschule.

1835 - 1837 — In diesen zwei Jahren durchlief er die damals noch katholische Kantonsschule in St.Gallen und erhielt auch hier nach Abschluss ein glänzendes Zeugnis.

Galt nun seine ganze Liebe der Kunst schöner Bilddarstellungen, so lehnte er doch beim Herannahen der Lehrzeit den Handwerksberuf vorderhand ab. Schon im Jünglingsalter verstand er es, aus seiner reich sprudelnden Seele poetisch zu schöpfen. Diese seine Dichtkunst begleitete ihn ein Leben lang. Als er die Kantonsschule verliess, hatte er die Verbindung Zeichnen — Dichten zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen, woraus für ihn der ideale Beruf entspross — Architekt. Wie er sich selbst ausdrückte, ist das auch Dichtkunst.

1837—1839 — Staatsarchitekt Felix Wilhelm Kubly (1802—1872) in St.Gallen, sein Lehrmeister, ein Klassizist und Erbauer u. a. des Kirchplatzschulhauses in Wil 1839/1840, führte den begabten Lehrling gründlich in die antike Baukunst ein. Ausserdem bekam er Gelegenheit, in Rorschach anhand Ing. Negrellis Plänen im

Strassenbauwesen mitzuwirken. Gut gerüstet für seine weitere Laufbahn, empfahl Kubly «den mit grossem Talent begabten» Johann Georg Müller nach seiner abgeschlossenen Lehrzeit zur weiteren Ausbildung seinem Bekannten in München, Architekten und grossen Kenner deutscher Baukunst, Friedrich Ziehland (1800 - 1873).

Im November 1839 verliess Müller das von seinem Vater erworbene Haus Frohsinn in Wil und reiste mit der Postkutsche nach München.

1839 - 1841 - In der bayerischen Metropole eingetroffen, beeindruckten den Siebzehnjährigen vorerst die Bauten an der Ludwigsstrasse, wo ihm jedoch bald Bedenken kamen, da er darin den Genius der Zeit nicht ausgeprägt finden konnte. Da von Seiten seines Vaters kein Akademiestudium vorgesehen war, beschränkte sich seine Münchner Studienzeit vorwiegend darauf, praktische Erfahrungen zu sammeln und auf Anregung Ziehlands die mittelalterliche Baukunst zu studieren. Müller unternahm auch mit einigen Kollegen eine architektonische Studienreise durch Süddeutschland, vornehmlich nach Ulm, Augsburg und Nürnberg, wo er wertvolle Skizzen von den Meisterwerken mittelalterlicher Architektur anfertigte.

Im Kreise nationalgesinnter Schweizer Studenten machte J. G. Müller die Bekanntschaft von Gottfried Keller, der zu dieser Zeit noch mehr der Mal- als der Dichtkunst zugetan war. An der Sempacher-Schlacht-Feier 1840 fühlte sich der spätere Dichter lebhaft von einem Jüngling von kaum achtzehn Jahren gefesselt, der auf einen Stuhl stieg und mit Schwung und Begeisterung ein Schlachtlied vortrug, das an die Schlacht von St. Jakob an der Birs erinnern sollte. Ein Gedicht, das dem damaligen Zeitgeist entsprach.

«Der Sprecher und Verfasser dieses Gedichtes war der geniale Architekt und kraftvolle Dichter Johann Georg Müller von Wil im Kanton St. Gallen . . . Ein stiller, ernster Mensch lebte er nur seiner Kunst» (aus Gottfried Kellers Leben, Ermatinger Emil, Stuttgart /Berlin 1915)

Anfangs 1841 wagte er – allerdings noch anonym – den ersten Schritt ins öffentliche Leben, indem er sich an einem Wettbewerb für den Bau einer protestantischen Kirche im elsässischen Mühlhausen beteiligte. Der Neunzehnjährige wird mit seinem Entwurf auf Anhieb mit dem dritten Preis ausgezeichnet und erhält die damals stolze Summe von 500 Goldfranken ausbezahlt.

Obwohl Müller nach 22 Monaten seine Ausbildung in München beendete, gab ihm dieses Studium doch eine entscheidende Richtung.

Am Tag seines 19. Geburtstages, dem 15. September 1841, verliess er München und kehrte, wie auch später immer wieder, nach Wil zurück, wo er sich eine besondere Aufgabe vorgenommen hatte und bereits Entwürfe für eine neue deutsche Stadt ins Auge fasste; eine Baugruppe, in welcher auf einem Platz Dom, Stadt- oder Rathaus, Bibliothek, Börse usw. vereinigt sein sollten.

Nach seinem Wiler Aufenthalt übersiedelte er nach Basel, wo er seine erste Anstellung beim Architekten Rudolph Oswald fand, die jedoch nur von kurzer Dauer war. Er erhielt Aufträge privater Unternehmungen, machte Projekte für ein «Löwenthor» in München und fertigte Entwürfe von Kapellen, Kirchen, Kathedralen und Rathäuser an. Unermüdlich arbeitete er an neuen Ideen und unentwegt war er auf der Suche nach einem neuen Baustil.

1842 - 1844 – Im Juli 1842 wird er an einer Tagung des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA) in Bern als Mitglied aufgenommen.

Trotz Unzufriedenheit in Basel machte er hier die Bekanntschaft des Architekten Amadeus Merian, welcher Müller als Reisebegleiter nach Italien seinem jüngeren Bruder Rudolf empfahl. Diesen Moment bezeichnete Johann Georg Müller später gegenüber Gottfried Keller als den schönsten seines Lebens.

Er sollte in Italien Bilder für Merian anfertigen und so schrieb er im September 1842 in Basel an einen Freund: «Geschwister sind Architektur und Malerei; Der Maler drum des Architekten Bruder sei»!

Neben der Dichtkunst und Architektur empfahl er sich nun auch als Kunstmaler.

Am 10. Oktober 1842 trat Müller mit dem reichen Patriziersohn die Bildungsreise nach Italien an. Von Basel aus führte sie die Reise nach Zürich, dem Walensee entlang und über den Splügenpass nach Mailand, dann zu den Rebbergen der Toskana und nach Florenz, wo sie Ende Oktober eintrafen. In Italien begegnete er neben antiken Formen auch der italienischen Gotik und Renaissance, die der erst Zwanzigjährige gut zu beurteilen verstand.

In der herrlichen Stadt Florenz sah Müller erstmals auch die grossen Vorbilder des Münchner Rundbogenstils, der ja seine Lehrjahre bestimmt hatte.

Hier erfuhr er auch vom Vorhaben des Grossherzogs Leopold II von Toskana, die Fassade des Domes Santa Maria del Fiore zu vollenden. Er ist begeistert, doch eine Berufung spürt er dabei noch keine.

Sie reisten weiter und kamen um den 10. November in Rom an, um sich Müller dort in Landschaftsmalerei und dem Figurenzeichnen auszubilden. Prächtige Gemälde entstanden im Süden Italiens, die beredtes Zeugnis seines Könnens als Maler ablegen. Im März 1843 kehrte Müller alleine nach Florenz zurück, verfasste die in Fachkreisen später so bewunderte Schrift: «Über die einstige Vollendung des Florentiner Domes» und fasste den Entschluss, sich selbst an dieser monumentalen Aufgabe zu versuchen.

Nachdem er anschliessend wieder nach Rom reist, kehrt er nun mit Merian zum drittenmal nach Florenz zurück. Mit einer ausgereiften Idee und Hingabe, die den jungen Schweizer so auszeichnet, entwirft er Skizzen und Pläne von Santa Maria del Fiore, die sich rund 40 Jahre später als die besten der Eingereichten erweisen sollten. Er wuchs in diese Aufgabe förmlich hinein, und sie sollte ihn bis zu seinem frühen Tode nicht mehr loslassen. Nach seinem Ableben wird der Auftrag verständlicherweise einem lebenden Italiener, Architekt Emilio de Fabris, zugesprochen, doch Müllers Niederschrift wird ins Italienische übersetzt, und die Familie Müller erhält vom Grossherzog eine eigens dafür geprägte Medaille. In Jakob Burckhardts «Der Cicerone», Architektur 1907, ist zu lesen: «Ein schweizerischer Architekt, der zu früh verstorbene Johann Georg Müller aus Wyl, hat nach diesen und anderen Indicien eine Fassade entworfen, wie sie für dieses Gebäude nicht vollkommener gedacht werden könnte».

Im Dommuseum von Florenz wird heute noch der geniale Architekt «Giangiorgio Muller» in einer Vitrine und einer Tafel geehrt.

Am 1. August 1844 verlässt Müller Florenz und tritt seine Heimreise an. Er benutzt sie zu weiteren architektonischen Studien in verschiedenen italienischen Städten.

Die direkte Begegnung mit den klassischen Altertümern bildete für Müller sozusagen den Abschluss seiner Architektenausbildung, gleichzeitig erfüllte sich für ihn ein

Lebenstraum, der aus finanziellen Gründen ursprünglich ausser jeder Reichweite gelegen hatte.

1844 -1847 – In Wil eingetroffen, lässt er sich vorläufig als «Civilarchitekt» auf den heimatlichen Höhen, im väterlichen Haus Frohsinn auf Neulanden nieder. Im vertrauten Kreise seiner Geschwister sang man frohe Lieder und trug hauseigene Gedichte vor.

Seine erste Aufgabe bestand allerdings darin, das dem Vater, alt Kreisamman Johann Baptist Müller, schon vor der Italienreise gegebene Versprechen einzulösen, nämlich den Familiensaal auszumalen. Ein Familienporträt oder Architekturgemälde waren geplant, doch Johann Georg beschränkte sich auf ein Deckengemälde. Die Ausschmückung der Decke im zweiten Stockwerk im Hause Frohsinn an der Fürstenlandstrasse 5 in Wil mit floralen und geometrischen Ornamenten ist die einzige Deckenmalerei des Künstlers. Sie ist uns heute noch in voller Frische erhalten.

Die Südseite zeigt uns die Sonne mit Umschrift:

«Um die Sonne des Christentums stehen viele Sterne: Jeder hat einen andern Platz, den man ehren soll» und Eckmedaillons: Friede - Glaube - Liebe - Hoffnung.

Die Nordhälfte zeigt uns den Mond mit Umschrift:

«Wo Menschen friedlich beieinander wohnen, da glänzt die Erde wie am Himmel die Gestirne» und Eckmedaillons: Demuth – Gerechtigkeit – Starkmuth – Klugheit.

Einen ersten bedeutenden Auftrag erhielt Müller im Sommer 1845 aus St.Gallen. Bankdirektor Daniel Sulzberger verlangte von ihm ein Gutachten über die Restaurierung der protestantischen St. Laurenzenkirche. Müller weist dabei den ursprünglichen Charakter der dreischiffigen Basilika des 15. Jahrhunderts nach und erhält den Auftrag zugesprochen.

«Wie ein Jahr später für die Klosterkirche von Neu St. Johann (im Thurtal, Toggenburg), so setzte sich Müller in seinen Vorschlägen zu St.Laurenzen für eine damals erstaunlich weitgehende Erhaltung des Altbestandes ein». Der prägende Umbau zur neugotischen Basilika wurde von 1849 bis 1853 grösstenteils nach den Plänen Müllers ausgeführt. Wie tief J.G. Müller in die Materie eingedrungen war, zeigte sich anlässlich der Gesamtrestaurierung 1963 bis 1979, brachten doch die Arbeiten einen Rückgriff auf Müller, wie es von ihm geplant war. Später durchgeführte Veränderungen wurden wieder rückgängig gemacht, und es gelang auch, das Farb- und Dekorationssystem des Innern, das nie ausgeführt wurde, nach Müllers Farbskizzen nachzuvollziehen.

In einer Zeit, wo der Spalt der Glaubenstrennung noch tiefer klaffte, war es einzig Müllers hervorragendem Können zuzuschreiben, dass er bei starker Konkurrenz (vertreten durch Johann Christoph Kunkler, Felix Wilhelm Kubly und Emil Rittmeyer) als Katholik die Restaurierung einer reformierten Kirche übernehmen konnte.

In die Wiler Zeit von 1845 fallen auch Zeichnungen über Wil, besonders hervorzuheben ist das nach der Natur gemalte Aquarell von der Hofbergstrasse mit Dienerschaftskapelle des Hofes. Er beteiligt sich in Winterthur mit Erfolg am Entwurf eines Schweizer Nationalmonumentes, das ihm grossen Ruhm einbrachte, aber nie zur Ausführung gelangte. Die Idee des Initiators, Jakob Melchior Ziegler aus

Winterthur, galt nicht dem Bau dieses Gebäudes, sondern bestand vorwiegend in der Suche nach neuen Ideen schweizerischer Architekten.

Da Johann Georg Müller mit seiner Arbeit in Wil aber seinen Lebensunterhalt nicht aufbringen konnte, zog er 1846 für kurze Zeit wieder zu Ziebland nach München. Er nutzte seinen Aufenthalt neben kleineren Arbeiten dazu, die Schrift «Geschrieben um den Dom zu retten» über die Florentiner Domfassade zu verfassen, um sie weiter publik zu machen.

Im Vorsommer 1846 wieder in der Schweiz, nahm Müller das Angebot aus Winterthur an, auf der projektierten Bahnlinie der Zürich-Bodensee Eisenbahn (mit Sitz in Winterthur), Mustergebäude zu entwerfen. Stationsgebäude und Bahnwärterhäuschen, also Hochbauten für die Eisenbahn, waren damals noch weitgehend unbekannt, denn die Schienenbahn stand erst im Begriff, auch die Schweiz zu erobern. So durchwanderte er zu Fuss das vorgesehene Bahngelände, skizzierte und brachte eine Anzahl geistreicher, brauchbarer Baupläne zustande. Er löste seine Aufgabe dadurch, indem er stets den vorherrschenden Baustil der Gegend in die Bahnwärterhäuschen übertrug und den höheren Stationsgebäuden Winterthur, Frauenfeld oder Weinfelden einen ländlichen Charakter in veredelter Form verlieh. Er stellte fest, ein Bahnhof sollte funktionell und gefühlsmässig an die Stelle des ehemaligen Stadttors treten. Diese Hochbauten einer Bahnhalle wurden weitgehend nach Müllers Vorbildern erstellt. Im Fachbuch «Bahnhöfe der Schweiz» von Werner Stutz, wird Johann Georg Müller als Pionier auf dem Gebiet der damals neuen Kunst der Bahnhofbauten bezeichnet. «Den Gedanken, Bahnhofarchitektur jeweils der örtlichen Bauweise anzupassen, nahm als erster in der Schweiz Johann Georg Müller auf.» Vor allem die Bahnhöfe von Frauenfeld und Weinfelden gehen auf ihn zurück. Müller war damals noch keine 24 Jahre.

Nach Vollendung dieses Auftrages blieb er noch in Winterthur und – verliebte sich erstmals. Sein Herz war für eine reizvollere Architektur erwacht und Ernst Förster, ein Freund und späterer Biograph Johann Georgs, vermerkte in seiner Biographie: «... allein, das Schicksal hatte seinem Leben andere Wege vorgezeichnet und einen anderen Ruheplatz für ihn gewählt, als er sich erträumen mochte». Er verliess Winterthur im Frühling 1847 und schrieb, bevor er nach Wien reiste, in sein Tagebuch:

Kaum gekommen, soll ich fort,
wo ich gerne bliebe,
lassen den vertrauten Ort
meiner stillen Liebe.
Traurig geh ich hin und her
und bedenk es weinend
wie das Leben doch schwer!
Kalt ist und verneinend.
Nein ! Zu jeder schönen Bahn,
Die das Herz sich malte.
Nein ! Zu jedem süssen Wahn.
Der im Auge strahlte.

Wie mochte es dem jungen Mann wohl zumute gewesen sein, als er wieder einmal seine geliebte Heimat verliess?

Als Trost mochte er in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Winterthur die Wiederanknüpfung Gottfried Kellers an die alte Münchner Bekanntschaft empfunden haben.

1847—1849 — Auf Einladung Ludwig Försters, des Herausgebers der «Allgemeinen Bauzeitung», der sich stark für seine florentinischen Projekte interessierte, reiste Müller anfangs Mai 1847 von Wil aus über St.Gallen, wo er sich noch einige Zeit aufhielt, nach München und Wien, wo er gegen Ende Mai eintraf.

Bereits mit einem hartnäckigen starken Brustleiden behaftet, sollte er in der Hauptstadt der K. u. K. Donaumonarchie zur Krönung seiner Architektenlaufbahn gelangen.

Er findet vorderhand Arbeit durch Aufträge von Privatleuten, aber auch mit der Vollendung der Florentiner Domfassade beschäftigte er sich intensiver den je. Seine ausgereifte Abhandlung lag vor ihm, sein Plan, mit dem er den Grossherzog der Toskana zu erwärmen versuchte. Aber es war ihm unmöglich, in dieser Form über sein teuerstes Anliegen zu sprechen. So fasste er den Entschluss, als Dichter an den Grossherzog zu gelangen.

Er verfasste in Wien auf Neujahr 1848 eine zwölfstrophige Ode mit dem Titel: «Ode an S. K. K. Hoheit Leopold II, Grossherzog von Toskana, bei Übergabe meiner Schrift über den Ausbau des Florentiner Domes.» — Die vierte Strophe lautet:

«In Deiner schönen Stadt an Arno 's Strom
Besitzt Dein Volk ein Denkmal ohne Gleichen:
"Santa Marias wunderbarer Dom!"
Kein kühner Werk vermag die Welt zu zeigen;
Zum Muster nahm ihm selbst das stolze Rom
Und war zu schwach, das Vorbild zu erreichen,
Er stehet da, ein ewiger Verkünder
Der Seelengrösse seiner alten Gründer.»

In dieser Form versucht er, die Notwendigkeit der Vollendung dieses einmaligen Baues nach seinen Plänen darzustellen. Die Widmung erfolgte auf deutsch, da Herzog Leopold von Toskana, der die Initiative zum Fassadenbau ergriffen hatte, ein Habsburger war. Die Toskana gehörte samt Florenz seit 1737 zum habsburgischen Vielvölkerstaat. In der Zwischenzeit waren aber im März 1848 in Wien revolutionäre Unruhen ausgebrochen. Müller litt dabei wie die anderen freien Architekten unter dem Mangel an öffentlichen Bauaufträgen. Er trat dem neugegründeten Architektenverein bei und machte sich zu deren Wortführer. Durch seinen aufsehererregenden Vortrag vor dem Architektenverein: «Der deutsche Kirchenbau und die neu zu erbauende Renaissancekirche in Altlerchenfeld» gelang es ihm erstmals, in der K. u. K. Monarchie einen öffentlichen Wettbewerb zu erzwingen. Renate Wagner-Rieger in «Wiens Architektur im 19. Jahrhundert», Wien 1970, schreibt u. a.: «Bei der Konstituierung des Architektenvereins am 20. April 1848 forderte Johann Georg Müller, den Entwurf aller öffentlichen Gebäude zum Gegenstand eines freien und allgemeinen Wettbewerbs zu machen und dem Preisgekrönten auch die Ausarbeitung der definitiven Baupläne und deren

Ausführung zu übertragen». Zur damaligen Kaiserzeit eine bahnbrechende Neuerung und auch Leistung des jungen Schweizers.

Kurzerhand wurde der bereits begonnene Bau der Altlerchenfelderkirche am 20. Juli auf Antrag des Regierungsrates eingestellt und der von Müller verlangte Wettbewerb ausgeschrieben. Zwölf der namhaftesten Architekten Wiens beteiligten sich daran, darunter auch der junge Müller. Innerhalb von nur acht Tagen erstellte er Pläne und Kostenberechnungen und erhielt am 18. August von einer auserlesenen Jury den ersten Preis und bereits am 27. September 1848 die Bestallung als Baumeister.

Müller hatte auf dem schon bestehenden Grundriss eine dreischiffige kreuzförmige Gewölbebasilika mit zwei Fronttürmen gestellt. Mit dem riesigen Ausmass von 78 Meter Länge, 28 Meter Breite, die Höhe des Mittelschiffes beträgt 24 Meter und mit der Turmhöhe von 68 Meter ist sie nach dem Stephansdom und der Votivkirche die drittgrösste Kirche Wiens.

Sie steht im 7. Wiener Bezirk und besticht durch die nicht mehr erreichte architektonisch-malerische Einheit. Der Bau der Altlerchenfelderkirche in Wien ist als Höhepunkt in Johann Georg Müllers architektonischem Schaffen anzusehen, zumal der Kirchenbau neben den Nationaldenkmälern wohl die bedeutendste Wiener Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts war. Auch konnte Müller hier die Forderung nach dem christlichen Ausdruck in der Neuen Baukunst erstmals vollständig zur Anwendung bringen».

Müller bezog auch einen Pfarrhof in seine Planung mit ein, der stilistisch dem Kirchenbau angepasst sein sollte. 1862 wurde der Pfarrhof auch fertiggestellt. Die Kirche ist auch der erste Bau, mit dem die bauliche Entwicklung der Gründerzeit in Wien begann, die Zeit der grossen Projekte der Stadtgestaltung. Sie gilt als wichtigster sakraler Vorläufer der Ringstrassenbauten. Ja, sie ist der kostbare Grundstein dieser Entwicklung.

Ihr prachtvoller Bau wurde im Jahre der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I in Angriff genommen und im Beisein dieses Monarchen am 29. September 1861 feierlich eingeweiht.

Der geniale Architekt erlebte diese Einweihung nicht mehr. Als willkommener Gast war aber sein Bruder Baptist – Fabrikbesitzer und Verfassungsrat – zugegen, der eigens aus Wil angereist kam.

Noch im Januar 1849 – erst gut 26jährig – wurde dem bereits schwer lungenkranken Johann Georg die neu errichtete Professur für Baukunst an der K. u. K. Ingenieur-Akademie in Wien übertragen, wo er auch hier bis zum letzten Augenblick unermüdlich tätig war. Umgeben von seinen Schwestern Josepha und Franziska, später auch von seinem Bruder Baptist, wurde er in seiner Wohnung in Wien in treuer Liebe gepflegt.

Zum letztenmal tröstete er sich mit der Dichtkunst. Mit zitternder Bleifeder schrieb er:

«Du wirst, oh Geist! mich nicht verlassen,
von dem ich mich getrieben fühle,
Du wirst die Edelsteine fassen,
Die ich aus meinem Blute spüle;
Den Werkmann wirst du, ach! den kranken,
Behüten, bis sein Werk vollbracht.

Und seine Tritte, wenn sie schwanken,
Hinführen, wo du's wohl bedacht!»
Jeder seiner Gedanken galt der Altlerchenfelderkirche:
«Oh, wenn ich nur die Gewissheit haben könnte, dass meine Kirche nach meinen
Plänen unverkürzt und unverstümmelt ausgeführt wird, wie auch die Domfassade
von Florenz, wie beruhigt wollte ich von ihnen scheiden»

Ein letzter Brief noch an seinen Vater im Hause Frohsinn in Wil.

Wien, 23. April (Georgi Tag) 1849

Theurer Vater!

Es wird dies wohl der letzte Brief sein, den ich Euch von Wien aus noch zukommen
lasse. Die Ankunft des theuren Bruders Baptist ist mir ein unendlicher Trost gewesen
und wir hoffen nun, in 1 bis 1 1/2 Wochen Wien zu verlassen, nachdem meine
Verhältnisse von mir und dem lieben Baptist zweckmässig geregelt sind.

Ich bin leider so müde auf der Brust, dass selbst Diktieren mir Mühe macht. Somit
bitte ich, mich bis zum persönlichen Wiedersehen zu entschuldigen. Mit grosser
Erhebung habe ich letztthin zu Hause die hl. Sakramente, ja sogar die letzte Oehlung
empfangen.

Grüsset mir herzlich die Schwestern und seid meiner immerwährenden Liebe und
Dankbarkeit versichert.

Georg Müller, Architekt

Vom Tode gezeichnet, hofft er doch noch auf eine Heimkehr nach Wil, aber am 2. Mai
1849 stirbt Johann Georg Müller in Wien. Er war noch keine 27 Jahre alt, doch seine
architektonische, malerische und dichterische Hinterlassenschaft zeugt von seiner
besonderen künstlerischen Begabung. Seine Zeichnungen, Skizzen und gemalten
Bild Darstellungen, die er mit scharfer Beobachtungsgabe und perfektem Können
zustande brachte, verraten seine talentierten Hände. Er verstand es nämlich auch,
mit beiden Händen zu zeichnen – eine Ausnahmeerscheinung.

Was die Dichtkunst betrifft, so hat er auch hier Zeugnis seiner poetischen Tätigkeit
durch Verfassen zahlreicher Verse aus tiefster und feinfühler Seele abgelegt.

Sein bekanntes Gedicht «Die ewige Burg» wurde vom deutschen Komponisten
Robert Schumann (1810 -1856) vertont.

Er offenbart in diesem Werk seine ganze Heimatliebe, auch seinen Heimatstolz:

«Die ewige Burg.»

Der Meister, der sie baute,
Stand auf dem höchsten Thurm
Vom Blitz umflammt' und schaute,
Hernieder in den Sturm.
Der Blitz zerbrach die Krallen,
Sich an der Felsenzinn',
Umsonst an Säul' und Hallen,
Warf sich der Donner hin.
Da rief der alte Meister,
Den Bauvers über's Haus,
Dass selbst des Donners Geister,

Verstummen voller Graus.
«Von Vesten und Burgen allen,
Bist du zu höchst gestellt,
Du sollst nicht brechen noch fallen,
Vor'm Untergang der Welt!»
Viel Burgen sind erbauet,
Seitdem zu Schutz und Streit;
Doch allesamt erschauet,
In Trümmern bald die Zeit.
Nur noch die eine raget,
Zum Himmel mächtig auf,
Roth, wenn die Sonne taget,
Roth, wenn sie schliesst den Lauf.
Felsenhöhen sind die Dämme,
Die Gräben — blaue Seen,
Die Zinnen — Bergeskämme,
Die Erker — blumige Höhn.
Engpässe sind die Thüren,
Die Zimmer — Thal an Thal;
Und Höf' und Gärten zieren,
Springbrunnen ohne Zahl.
Und die Männer sind die Hüter,
Ihr Zeichen ist das Kreuz,
Freiheit ihr Gut der Güter,
Ihr Name heisst: die Schweiz.

Johann Georg Müller war Architekt – Maler und Dichter, er war ein begnadeter Künstler.

Sein irdischer Teil ruhte auf dem Schmelzer Friedhof in Wien, bis im Jahre 1892 die Überführung und neuerliche Beisetzung in den Zentralfriedhof in Wien erfolgte. In fremder Erde, dort, wo Ludwig van Beethoven, Franz Schubert, Johannes Brahms, Johann Strauss und viele Künstler und Persönlichkeiten ruhen, fand er in einem Ehrenggrab seine letzte Ruhestätte.

Die Villa «Lerchenfeld» in Wil/SG wurde nach der von Müller entworfenen Altlerchenfeldkirche in Wien benannt, und die Staatsstrasse vom Schwanenplatz bis zum Rudenzburgplatz erhielt den Namen von der Villa «Lerchenfeld». Zudem heisst die Verbindung Obere Bahnhofstrasse ab Kaufhaus EPA bis Haldenstrasse Johann-Georg-Müller-Strasse.

Professor Adolf Reinle nannte J. G. Müller den schöpferischsten unter den Schweizer Neugotikern .

Der Architekt und Professor Johann Georg Müller war ein allseits beliebter und glaubensstarker Mensch.

Lübke-Haack «Die Kunst des 19. Jahrhunderts, 1. Teil Romantiker mit Beginn in Wien, 1921 schreibt: «Die romantische Richtung wurde sodann seit 1848 mit bedeutendem Erfolg in Wien aufgenommen, wo die Altlerchenfelder Kirche von J. G. Müller und die imposanten Gebäude des Arsenal den romantischen, die Votivkirche von Heinrich Ferstel (1828–83) den gotischen Stil befolgen».

Acht Gedenkstätten in Europa ehren diese Persönlichkeit: zwei in Wien, eine in Florenz, eine in St. Gallen, eine Strasse in Wil, eine Büste im Stadtmuseum Wil, eine Tafel in Mosnang /SG und am 24. September 1995 wurde am Hause Frohsinn in Wil – in dem Johann Georg wohnte und wirkte, und sein Vater, alt Kreisammann Johann Baptist Müller 1851 verstarb – eine Gedenktafel zu Ehren des Künstlers enthüllt.

(Olbrich, Willi; Johann Georg Müller, Eine Kurzbiographie, Wil 1995)